

# Fremdbestimmung und Selbstdarstellung im Geschichtsbild des SED-Funktionärs Walter Weidauer

von  
THOMAS WIDERA

Erinnerungen sind wichtige „Quellen, um etwas über verarbeitete Geschichte zu erfahren“.<sup>1</sup> Dies trifft in besonderem Maß für Autobiografien und autobiografische Texte zu.<sup>2</sup> Darin verschränkt der Autor „individuelle und gesellschaftliche Diskurse“,<sup>3</sup> er stellt den Bezug zwischen Vergangenheit und Gegenwart und zu einer möglich erscheinenden Zukunft her. Diese Vergegenwärtigung erlebter Geschichte unterstützt die Konstruktion eigener Identität, indem das individuelle Leben in Beziehung zur kollektiven Geschichte einer bestimmten Gruppe oder der Allgemeinheit gesetzt wird. Ein in Übereinstimmung mit dem Lebensplan vieler Menschen befindlicher individueller Lebenssinn ist zudem geeignet, jene Verunsicherung zu überwinden, die aus dem Bewusstsein der Endlichkeit allen Lebens resultiert. Der Einzelne, der seine Auffassungen, Wünsche und Hoffnungen auf den gemeinsamen Lebensentwurf der Gesellschaft bezieht, kann „sein Leben als sinnvolle Episode in einem größeren Vorgang“ deuten.<sup>4</sup>

Im Bemühen darum wird die persönliche Biografie vom Gegenstand der Geschichte zum historischen Handwerkszeug.<sup>5</sup> Die bei der Betrachtung der eigenen Vergangenheit entstehenden Geschichtsbilder sind rekonstruierte Vorstellungen von der zurückliegenden Realität. Derartige neuronale Abbildungen werden im Gehirn nicht mit einem unzweifelhaften wahren Erinnerungswert oder mit einer eindeutigen Interpretation aufbewahrt. Sie erlangen durch Kommunikation und Interaktion eine neue und veränderte Aussagekraft, beeinflusst von vielfältigen medialen Einflüssen und gesell-

---

<sup>1</sup> ALEXANDER VON PLATO, Erinnerungen an ein Symbol. Die Bombardierung Dresdens im Gedächtnis von Dresdnern, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 20 (2007), Heft 1, S. 123-137, hier 133.

<sup>2</sup> MARTIN KOHLI, Wie es zur „biographischen Methode“ kam und was daraus geworden ist. Ein Kapitel aus der Geschichte der Sozialforschung, in: Zeitschrift für Soziologie 10 (1981), S. 273-293.

<sup>3</sup> CARSTEN HEINZE, Der paratextuelle Aufbau der Autobiographie, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 20 (2007), Heft 1, S. 19-39, hier 23.

<sup>4</sup> WERNER FUCHS-HEINRITZ, Biographische Forschung – Eine Einführung in Praxis und Methoden, Opladen <sup>3</sup>2005, S. 44.

<sup>5</sup> Umfassende Hinweise zur Forschungsliteratur bei ALEXANDER VON PLATO (2003, Dezember). Geschichte und Psychologie – Oral History und Psychoanalyse. Problem-aufriß und Literaturüberblick [60 Absätze]. Forum Qualitative Sozialforschung/Forum: Qualitative Social Research [On-line Journal], 5(1), Art. 18. Verfügbar über: <http://www.qualitative-research.net/fqs-texte/1-04/1-04plato-d.htm> [Zugriff: 16.08.2005]; vgl. GABRIELE ROSENTHAL, Geschichte in der Lebensgeschichte, in: BIOS – Zeitschrift für Biographieforschung, Oral History und Lebensverlaufsanalysen 1 (1988), Heft 2, S. 3-15.

schaftlichen Erinnerungskontexten, die sie wiederum beeinflussen können.<sup>6</sup> Da dies stets in einem politischen Kontext geschieht, ist zu prüfen, ob der Standort einer Persönlichkeit in der Gesellschaft als Kontrast- oder Kongruenzfolie Indikatoren für die Definition historischer Lebenswelten bereitstellt, weil er sowohl die geltenden Normen wie deren Reichweite und Wirkungstiefe abbildet.

Die nachfolgende Annäherung an die Persönlichkeit des langjährigen Dresdner Oberbürgermeisters Walter Weidauer (1899–1986)<sup>7</sup> fokussiert dessen Erinnerungen an die entscheidenden Jahre des gesellschaftspolitischen Umbruchs nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges von 1945 bis etwa 1948. Die unmittelbare Nachkriegszeit schlug sich als eine historisch sedimentierte Erfahrung mit großer Deutlichkeit in den Texten nieder. Der Nachlass Weidauers enthält zahlreiche Manuskripte, Vorträge und Schriften, in denen er ausführlich auf diese Jahre zu sprechen kam.<sup>8</sup> Gleiches gilt für die 1985 fertig gestellte Autobiografie.<sup>9</sup> Die Transformationsperiode im Anschluss an die nationalsozialistische Gewaltherrschaft war sowohl für die politische und berufliche Karriere Weidauers in Dresden als auch für die Entwicklung der SBZ/DDR ausschlaggebend.<sup>10</sup>

Selbstverständlich können im Rahmen der folgenden Skizze zahlreiche Aspekte der politischen Entwicklung nicht thematisiert und viele biografische Facetten nur angedeutet werden. Im Mittelpunkt steht mit der „Ungreifbarkeit der Wahrheit“ in den autobiografischen Aufzeichnungen<sup>11</sup> ein Zugang zur sozialen Wirklichkeit, der von einer Mehrdimensionalität textimmanenter Bedeutungen der Sprache ausgeht.<sup>12</sup> Mit der Dechiffrierung von Differenzen entweder in den Aussagen der Texte eines Autors oder solchen, die offiziellen Darstellungen widersprechen, verbindet sich die Absicht, Schichten der Vergangenheit aufzuschließen, die in eben diesen offiziellen Darstellungen ausgespart werden. Unstimmigkeiten und Gegensätze sind bei einem Funktionär einer totalitären Partei zu erwarten, der seine Autobiografie für das Archiv der Partei<sup>13</sup>

<sup>6</sup> Vgl. HARALD WELZER, *Das kommunikative Gedächtnis. Eine Theorie der Erinnerung*, München 2002.

<sup>7</sup> 1945 zunächst 1. Bürgermeister in Dresden, 1946–1958 Oberbürgermeister, 1958–1961 Vorsitzender des Rates des Bezirkes Dresden, nach Erkrankung pensioniert; zur Biografie CHRISTEL HERMANN, *Oberbürgermeister der Stadt Dresden Walter Weidauer*, in: *Dresdner Geschichtsbuch 9*, hrsg. vom Stadtmuseum Dresden, Altenburg 2003, S. 217–240.

<sup>8</sup> Vgl. Manuskript Weidauers 1975 (Sächsisches Staatsarchiv – Hauptstaatsarchiv Dresden [im Folgenden: HStA Dresden], SED-BPA Dresden, V/2.052.116, nicht paginiert).

<sup>9</sup> *Erinnerungen Weidauers* (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>10</sup> Vgl. THOMAS WIDERA, *Dresden 1945–1948. Politik und Gesellschaft unter sowjetischer Besatzungsherrschaft*, Göttingen 2004.

<sup>11</sup> Vgl. ROY PASCAL, *Die Autobiographie. Gehalt und Gestalt*, Stuttgart 1965, S. 78–103.

<sup>12</sup> Vgl. ULRIKE JUREIT, *Erinnerungsmuster. Zur Methodik lebensgeschichtlicher Interviews mit Überlebenden der Konzentrations- und Vernichtungslager*, Hamburg 1999, S. 28–59.

<sup>13</sup> „Eine Durchsicht dieser Deiner Niederschriften bestätigt mir, was ich von mancher Begegnung mit Dir wusste, wie viel Interessantes und vor allem für unsere Jugend Wesentliches Du schildern kannst. Wir finden es gut, dass Du Dich dafür entschieden hast, Ereignisse und Erfahrungen aus Deinem kamperfüllten Leben schriftlich festzuhalten und möchten Dir ‚zureden‘, das unbedingt fortzusetzen. Dass dies viel Arbeit ist, brauche ich Dir nicht zu erklären. Als Hauptweg der Unterstützung würden wir die Zusammenarbeit mit der Bezirkskommission für Geschichte der örtlichen Arbeiterbewegung in Dresden sehen. [...] Die Genossen unseres zentralen Parteiarchivs übermitteln in diesem Zusammenhang die Bitte, ein Exemplar aller Deiner Erinnerungen – ungekürzt und unbearbeitet

im Bewusstsein darüber verfassen musste, dass in deren Wissensbeständen schon biografisches Wissen über ihn vorhanden war. Zwangsläufig orientierte er sich daran.<sup>14</sup> Jedoch der lange Zeitraum von 40 Jahren, der zwischen den historischen Ereignissen und den ersten Reflektionen Weidauers einerseits und dem Abschluss der Aufzeichnungen andererseits lag, brachte eine politische Entwicklung mit sich, in der sich auch die Perspektive darauf wandelte. Wie beeinflusste das Bemühen, Widersprüche zu vermeiden, die Aufzeichnungen?

### *I. Legitimationszwänge. Die Biografie*

Walter Weidauer gehörte in der DDR zur Gruppe der Deutungseliten der Vergangenheit, die in politischen Funktionen die gesellschaftliche Entwicklung vorantrieben und an bisweilen wichtigen Schaltstellen aktiv beeinflusst hatten. Später als „Arbeiter-veteranen“ oder „Aktivisten der ersten Stunde“ beteiligten sie sich an der Interpretation der eigenen Geschichte.<sup>15</sup> Der ehemalige Dresdner Oberbürgermeister betätigte sich publizistisch und legte mit seiner Darstellung der Zerstörung Dresdens ein viel beachtetes und in mehreren Auflagen erschienenenes Buch vor.<sup>16</sup> Er befestigte den bereits existierenden Dresdner Vergangenheitsmythos, indem er diesen in den antifaschistischen „Gründungsmythos der DDR“<sup>17</sup> implementierte.<sup>18</sup>

Den Medien der Bundesrepublik warf er „Geschichtsfälschung und Geschichtsklitterung“<sup>19</sup> wegen der von ihnen verbreiteten Auffassung vor, die Herrschaft der SED sei gegen den Willen der Bevölkerung „auf der Spitze der Bajonette der sowjetischen Soldaten“ errichtet worden. Weidauer wies die Vermutung illegitimer Herrschaft entrüstet zurück. „Also, nicht ihre Bajonette – um bei dieser Auseinandersetzung mit dem Westen zu bleiben – sondern ihre feste marxistisch-leninistische Überzeugung, ihre Erfahrungen, ihre Argumente, das war die unschätzbare Hilfe.“<sup>20</sup> Weidauer rechtfertigte unter Hinweis auf die Eigenständigkeit seiner Partei, der Kommunistischen Partei Deutschlands (KPD) und späteren Sozialistischen Einheitspartei

---

– für ihren Erinnerungsbestand zu erhalten, da, wie Du ja weißt, sie die Erinnerungen führender Genossen sammeln und für die weitere Erforschung der Parteigeschichte auswerten.“ Ernst Diehl an Walter Weidauer, 23.5.1979 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.061, nicht paginiert).

<sup>14</sup> FUCHS-HEINRITZ, Biographische Forschung (wie Anm. 4), S. 51.

<sup>15</sup> Vgl. THOMAS WIDERA, Politischer Einfluss auf die Gründungsmythen der Dresdner Geschichtsschreibung nach 1945, in: Dresdner Hefte 85 (2006), S. 54–62.

<sup>16</sup> WALTER WEIDAUER, Inferno Dresden. Über Lügen und Legenden um die Aktion „Donnerschlag“, Berlin <sup>3</sup>1966; vgl. Schreiben Weidauers an Klaus Sorgenicht vom 17.2.1965 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.006, nicht paginiert).

<sup>17</sup> HERFRIED MÜNKLER, Antifaschismus als Gründungsmythos der DDR. Abgrenzungsinstrument nach Westen und Herrschaftsmittel nach Innen, in: Der missbrauchte Antifaschismus. DDR-Staatsdoktrin und Lebenslüge der deutschen Linken, hrsg. von Manfred Agethen/Eckhard Jesse/Ehrhart Neubert, Freiburg/Basel/Wien 2002, S. 79–99.

<sup>18</sup> MATTHIAS NEUTZNER, Vom Anklagen zum Erinnern. Die Erzählung vom 13. Februar, in: Das rote Leuchten. Dresden und der Bombenkrieg, hrsg. von Oliver Reinhard/Matthias Neutzner/Wolfgang Hesse, Dresden 2005, S. 128–163, hier S. 151 f.

<sup>19</sup> Referat Weidauers auf einer Sitzung der historischen Kommission der Bezirksleitung Dresden der SED vom 16.11.1967 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.104, nicht paginiert).

<sup>20</sup> Rede Weidauers auf einer Schulung der Bezirksparteischule 14.4.1975 im Dresdner Rathaus, S. 15 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

(SED), deren Führungsanspruch. Ihm ging es wie anderen seiner Genossen um die Würdigung eigener Verdienste an der historischen Entwicklung. Sie insistierten darauf, dass „die richtigen Relationen und Proportionen [...] über die ersten Schritte im Mai 1945“ herausgearbeitet würden. „Dabei darf der Anteil der im Lande verbliebenen Illegalen nicht ignoriert und unterschätzt werden.“<sup>21</sup> Der Wunsch spiegelt neben Legitimationszwängen gegenüber den in die Sowjetunion emigrierten Kommunisten die parteiinterne Konkurrenz der verschiedenen Gruppen des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus wider.<sup>22</sup> Die Zugehörigkeit zur Gruppe jener „deutschen Kräfte nach dem Zusammenbruch des Faschismus“, die mit sowjetischer Unterstützung „den Weg für ein neues Deutschland frei gemacht“ haben,<sup>23</sup> war dabei außerordentlich wichtig. In der Klassentheorie der Arbeiterbewegung erhielt das einzelne Subjekt seine Bedeutung erst in Verbindung mit dem historischen Subjekt, dem Proletariat.<sup>24</sup>

Der 1899 in einem kleinen Erzgebirgsdorf in der Nähe von Aue geborene Weidauer war mit drei Geschwistern in einfachen Verhältnissen aufgewachsen: Der Vater betrieb in Heimarbeit Korbmacherei und die Familie musste mithelfen. Weidauer besuchte die achtklassige Volksschule, erlernte anschließend das Zimmererhandwerk und kam zur Sozialistischen Arbeiterjugend. „Ein Genosse sagte Jahrzehnte später, dass wir, die kleine Gruppe Jugendlicher, damals die fortschrittlichsten gewesen seien. Wir hätten trotz mancher Unklarheiten dennoch soviel begriffen, dass wir auf der richtigen Seite des weltweiten Klassenkampfes gestanden hätten. Ein Zufall war das sicherlich nicht.“<sup>25</sup>

Doch der Weg Weidauers in die kommunistische Partei, den er hier versuchte positiv darzustellen, wies erklärungsbedürftige Verzögerungen auf. Weidauer wurde 1918 zum Kriegsdienst eingezogen und verwundet. Nach seiner Entlassung aus dem Militär im Frühjahr 1919 fand er keine Arbeit. Ob er in dieser Zeit an Kämpfen von Freicorps im Osten teilgenommen hatte, wie es 1942 die Richter am Volksgerichtshof Berlin zu seiner Entlastung annahmen,<sup>26</sup> bleibt unklar. Der Werdegang vom Freicorpskämpfer zum KPD-Aktivisten erschien dem Gericht plausibel, wofür sich Weidauer später rechtfertigen musste: Er habe dies allein zu seinem Schutz behauptet.<sup>27</sup>

Bemerkenswert ist Weidauers offenkundige Passivität in der Revolution. Weshalb fanden die für Arbeiterbiografien wichtigen politischen Ereignisse der Jahre 1918 und

---

<sup>21</sup> EGON RENTZSCH, Zu einigen Fragen kommunistischer Geschichtsbetrachtung. Diskussionsbeitrag auf dem wissenschaftlichen Kolloquium „Befreiung und Neubeginn in Dresden“ am 26.10.1967, S. 18 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.152, nicht paginiert).

<sup>22</sup> Vgl. Rede Weidauers auf einer Schulung der Bezirksparteischule 14.4.1975 im Dresdner Rathaus, S. 3 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>23</sup> Schreiben von Otto Schön an Weidauer, 4.12.1967 (HStA Dresden, SED-BL Dresden V/2.052.062, nicht paginiert).

<sup>24</sup> FUCHS-HEINRITZ, Biographische Forschung (wie Anm. 4), S. 45.

<sup>25</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 6 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>26</sup> „Nach dem Weltkrieg, in dem er verwundet worden ist, hat er sich, wie er glaubhaft vorgebracht hat, trotz seiner marxistischen Gesinnung dem Freicorps angeschlossen, an den Kämpfen gegen die polnischen Insurgenten teilgenommen und ist dafür auch mit dem schlesischen Adler ausgezeichnet worden.“ Aus dem Urteil des 2. Senats am Volksgerichtshof Berlin vom 3.6.1942 (HStA Dresden, SED-BL Dresden V/2.052.041, nicht paginiert).

<sup>27</sup> Bemerkungen Weidauers zum Polizei- und Justizmaterial vom 3.1.1974 (ebd., nicht paginiert).

1919 in seinen Aufzeichnungen keinen Niederschlag? Nachdrücklich beteuerte er, dass er in der Kindheit infolge der Mitgliedschaft seines Vaters in der SPD und der seiner Brüder im Arbeiterturnverein eine „enge Berührung mit der organisierten Arbeiterbewegung“ hatte.<sup>28</sup> Eine nähere Schilderung der Kriegs- und Revolutionszeit fehlt in der Autobiografie und in allen Unterlagen Weidauers. Von November 1918 bis März 1919, als er in Riesa am Standort des Pionierbataillons 22 stationiert war, betätigte er sich in keinem Soldatenrat. Überschaute Weidauer die politische Situation nicht, weil, wie er sagte, in seinem Kopf „noch ein völliges politisches Durcheinander“ herrschte? Eigenen Angaben zufolge mangelte es ihm an politischer Orientierung, er gestand, nicht weiter gewusst zu haben. „Demokratie ja, das war der Magnet. Aber die Unabhängigen Sozialdemokraten (USPD), vor allem aber die Spartakisten forderten die ‚Diktatur des Proletariats‘, mit der ich damals im Frühjahr 1919 einfach noch nicht zu Rande kam.“<sup>29</sup>

Eine schlüssige Erklärung für das inaktive Verhalten während der Revolution gab er nicht: „Die KPD war am Anfang und im Verlaufe des Jahres 1919 und auch 1920 nicht im vollen Umfang in der Lage, die enttäuschten Massen [...] für ihre Ziele zu gewinnen und politisch und organisatorisch zu führen“.<sup>30</sup> Die Summe der disparaten Erklärungsversuche liefert nur Anhaltspunkte für die nicht näher erläuterten Umstände der Biografie.<sup>31</sup>

Weidauer trat am 1. Juni 1919 der USPD bei, fand jedoch keine feste berufliche Anstellung und sei „im Februar 1920 vom Arbeitsamt nach Ostpreußen vermittelt worden“.<sup>32</sup> Noch im Sommer des Jahres kehrte er von dort zurück und arbeitete in Zwickau. Bis er am 15. Februar 1922 Mitglied der KPD wurde, bestand die „Parteiarbeit lediglich in der Zahlung der Parteibeiträge, der gelegentlichen Teilnahme an den Mitgliederversammlungen und einige Male im Verteilen von Handzetteln“.<sup>33</sup> Rasch sammelte er politische Erfahrungen, vorerst als Beitragskassierer, bald als Agitprop-leiter der Unterbezirksleitung Zwickau. 1924 errang er ein Abgeordnetenmandat der KPD in der Zwickauer Stadtverordnetenversammlung. Zwischen 1928 und 1932 war er Parteifunktionär in der KPD-Bezirksleitung Essen und 1932/33 Reichstagsabgeordneter.

Unmittelbar nach dem Brand des Reichstages verhafteten die Nationalsozialisten Weidauer und verschleppten ihn bis Ende 1933 in das sächsische Konzentrationslager Sonnenburg. Hier gehörte er zur kommunistischen Funktionselite der Häftlinge, die

---

<sup>28</sup> Abschrift eines von Weidauer besprochenen Tonbandes in Zwickau vom 18.11.1975, S. 1 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>29</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 8, S. 3 f. (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>30</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 9, S. 1 (ebd., nicht paginiert).

<sup>31</sup> Unter der Überschrift „Mein Weg in die Partei“ umriss Weidauer glaubwürdig seine damalige Situation und Lebenseinstellung sowie Zerwürfnisse mit den Eltern; er hatte keine Arbeit und „keinen Pfennig Unterstützung. Eine Arbeitslosenversicherung gab es noch nicht. Da der Vater als Spankorbmacher zu Hause werkelte, war er damals gesetzlich für meinen Unterhalt verpflichtet. Ich war ganz und gar dagegen, zu Hause die ganze Woche zu schufteln und dafür am Sonnabend einen Taler Taschengeld zu kassieren. Zu mehr reichte es gewöhnlich bei uns nicht. Mit drei Mark sollte ich tanzen gehen, mit den Freunden Karten spielen, Bier trinken, Zigaretten kaufen und was es sonst noch für Bedürfnisse bei einem Jugendlichen gab.“ Erinnerungen Weidauers Kapitel 8, S. 5 (ebd., nicht paginiert).

<sup>32</sup> Ebd., S. 9.

<sup>33</sup> Ebd., S. 10 f.

mit gewissen Privilegien ausgestattet waren,<sup>34</sup> ein Indiz für Weidauers gestiegenes Ansehen in der Parteihierarchie. Von April 1934 bis Februar 1935, wiederum im Zusammenhang eines Verfahrens gegen andere Kommunisten in Haft, endete der Prozess vor dem Oberlandesgericht in Dresden mit Weidauers Freispruch. Wie zuvor nahm er die illegale Parteiarbeit auf. Einer drohenden Verhaftung entzog er sich durch die Flucht nach Prag im September des Jahres. 1936 emigrierte er nach Dänemark. Als Mitglied der illegalen Abschnittsleitung „Nord“ der KPD<sup>35</sup> organisierte er Unterstützung für den kommunistischen Widerstand in Deutschland bis zu seiner Internierung durch die dänische Polizei im Sommer 1940. Nach der Auslieferung an Deutschland Ende Januar 1941 fand der Prozess vor dem Volksgeschichtshof Berlin im Juni 1942 statt, Weidauer wurde zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt. Haftstationen waren Brandenburg, Waldheim und Leipzig. Am 21. Februar 1945 gelangte er im Rahmen eines Arbeitskommandos nach Dresden in das zerstörte Gefängnis am Münchner Platz; hier endete am 7. Mai 1945 seine Gefangenschaft.<sup>36</sup>

## II. Aufstieg und Karriere

Den autobiografischen Schwerpunkt seiner Aufzeichnungen legte Weidauer in die Periode nach dem Zweiten Weltkrieg. Entgegen anders lautenden Äußerungen befreite in Dresden nicht die Rote Armee die Gefangenen.<sup>37</sup> Grotteske Umstände begleiteten Weidauers erste Schritte in die Freiheit. Das Gefängnispersonal öffnete die Tore und stellte den Insassen am 7. Mai ordnungsgemäße Entlassungspapiere aus. Währenddessen brach die öffentliche Ordnung zusammen, auf den Straßen flohen Einwohner mit der Wehrmacht in Richtung Süden und von Norden rückten sowjetische Panzer näher. In dem Durcheinander wussten auch die Entlassenen nicht, wohin sie sich hätten wenden können. Weidauer kehrte gemeinsam mit einem Mithäftling „zurück an den Ort des Schreckens, in ‚unser‘ Gefängnis am Münchner Platz. Nicht in die Zelle. Nein! In das schöne Zimmer eines Staatsanwaltes. Wir holten uns zwei Gefängniswärter vom Nebenhaus, die den Auftrag bekamen, das Zimmer mit anständigen Betten, mit guten Decken, Wäsche und Geschirr zu versehen.“<sup>38</sup> So habe er die erste Nacht in Freiheit nochmals hinter den Mauern der Justizanstalt verbracht. Sieht man vom anekdotischen Charakter der Erzählung ab, die Weidauer auf die Pointe hin konzipierte, fällt das Motiv der Selbstbestimmung in der Darstellung auf: Es sollte den Eindruck erwecken, Weidauer habe unmittelbar im Anschluss an die erzwungene Passivität der Haft sein Schicksal wieder in die eigenen Hände genommen.

Anzeichen einer zielstrebigem Wiederaufnahme der politischen Arbeit sind jedoch den Aufzeichnungen nicht zu entnehmen. Die Situation ähnelte vielmehr der Revolution 1918. Weidauer benannte kein persönliches Ziel und keine konkreten Vorstellungen

<sup>34</sup> Ausweis des Lagerkommandanten in Sonnenburg für Weidauer vom 12.10.1933 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.031, nicht paginiert).

<sup>35</sup> Weidauers Sicht auf Widerstand und Emigration muss in dieser Skizze unberücksichtigt bleiben und kann nur im Rahmen einer größeren Arbeit thematisiert werden.

<sup>36</sup> Ausführlicher Lebenslauf von Walter Weidauer, 7.4.1969 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/396, nicht paginiert).

<sup>37</sup> Vgl. Herr der Ruinen. Beitrag in der Deutschen Volkszeitung Nr. 24 vom 14.6.1985 über Walter Weidauer, S. 10 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.102, nicht paginiert).

<sup>38</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 12, S. 4 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.054, nicht paginiert).

gen, er suchte Orientierung im Anschluss an die Partei. Allerdings schlug der Versuch, Kontakt mit Genossen oder sowjetischen Dienststellen aufzunehmen, zunächst fehl, obwohl er glaubte, „die richtige Stelle“ gefunden zu haben: „In einer Villa ging es im Erdgeschoss ziemlich lebhaft zu. Dort, so wurde mir versichert, sitzt der Kommandant. Beim Eintritt schlug mir eine Parfüm-, Rauch- und eine noch widerlichere Alkoholdunstwolke entgegen. Zwei Frauen rauchten mit langen Spitzen Zigaretten und waren ebenso wie der an einem Schreibtisch sitzende Zivilist, der sogenannte Kommandant, vom Alkohol ein bisschen mehr als nur beschwingt. Nach kurzer Information meinerseits, wer ich bin, woher ich komme, setzte Corda – so hieß der bulgarische Staatsbürger, der sich selbst zum Kommandanten ernannt hatte – mich sofort als seinen Stellvertreter ein. Nach buchstäblich fünf Minuten hatte ich unter irgendeinem Vorwand fluchtartig die Villa [...] wieder verlassen.“ Doch sollte es sich so episodisch zugetragen haben, hätte Weidauer dann die Bemühungen von Personen erwähnt, ihn „in die dunklen und schmutzigen Affären Cordas hineinzuziehen“?<sup>39</sup>

Die Schilderung wirft den Schlagschatten der Realität in das Wunschbild kommunistischer Geschichtsmithologie. Orientierungsschwierigkeiten sagte Weidauer später der Mehrheit der Parteimitglieder nach, „abgesehen von den wenigen Genossen, den Funktionären“, die wie Hermann Matern und Kurt Fischer aus dem sowjetischen Exil zurückgekehrt waren.<sup>40</sup> Was in autobiografischen Aufzeichnungen anklang, stand in Gegensatz zur Parteipropaganda. Dieser waren indessen die offiziellen Lebensläufe verpflichtet, die für diesen Zweck retuschiert wurden: „Am 10. Mai nahm ich die Arbeit in Dresden in der Verwaltung auf. Am 26. Mai 1945 wurde ich Bezirksleiter für den 7. Verwaltungsbezirk der Stadt Dresden und am 22. Juni 1945 Stadtrat für das Personalwesen in Dresden. Am 5. Juli 1945 wurde ich 1. Bürgermeister und am 15. Oktober 1946 Oberbürgermeister der Stadt Dresden.“<sup>41</sup> Die Aussage sollte eine lückenlose Biografie belegen, doch der bloße Hinweis auf eine Tätigkeit in der Verwaltung füllte nicht die zwei Wochen bis zum 26. Mai 1945, als er in die neue Ordnung integriert war.

Auch öffentlich wollte Weidauer den Eindruck von Zielstrebigkeit erwecken und er bekräftigte in einer am 15. September 1961 ausgestrahlten Rundfunksendung: „Ich bin nach Dresden gekommen – gewissermaßen zwangsläufig. Bekanntlich war ich vom Volksgerichtshof zu 15 Jahren Zuchthaus verurteilt und wurde dann nach dem 13. Februar als Angehöriger eines Arbeitskommandos nach Dresden gebracht, um die Justizgebäude wieder in Ordnung zu bringen. Am 7. Mai wurde ich von der Sowjetarmee aus dem Gefängnis in der George-Bähr-Straße befreit. Da mein gesundheitlicher Zustand außerordentlich schlecht war und die Verkehrsmittel still lagen, musste ich in Dresden bleiben und habe mir selbstverständlich nach zwei Tagen eine entsprechende politische Betätigung gesucht und mit anderen Genossen gemeinsam im damaligen Stadtteil Strehlen ein antifaschistisches Komitee gegründet und die Arbeit begonnen.“<sup>42</sup> Das von Weidauer in der Öffentlichkeit präsentierte Selbstbild beruhte auf einer sinnstiftenden Konstruktion.

<sup>39</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 14, S. 5 f. (SächsHStA, SED-BL Dresden V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>40</sup> Diskussionsrede Weidauers in der Bezirksparteischule der SED am 14.4.1975, S. 4 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>41</sup> Lebenslauf Weidauers vom 7.4.1969 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.060, nicht paginiert).

<sup>42</sup> Beitrag Weidauers „Wie es damals in Dresden begann“, Manuskript einer Rundfunksendung vom 15.9.1961, S. 2 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

Denn die Nachkriegskarriere begann in den von der KPD-Führung bekämpften Antifa-Komitees. Erst die Begegnung mit Matern und Fischer brachte Orientierung. Sie erkannten Weidauers Fähigkeiten und bauten ihn in Dresden zur dominierenden Persönlichkeit auf. Im Auftrag der Besatzungsmacht gestalteten sie die Politik und erarbeiteten in der städtischen Verwaltung ein Grundkonzept der gesellschaftlichen Transformation, an dem sich, um die Hegemonie der KPD durchzusetzen, landesweit die Umstrukturierung orientieren sollte. Die erste Schaltstelle für die kommunistische Machtübernahme in Sachsen errichteten sie im Personalamt der Stadt; willfähige Protagonisten der Antifa-Komitees bedeuteten für sie Verfügungsmasse. Als Fischer und Matern in die Landespolitik wechselten, benötigten sie einen Nachfolger. Weidauer wurde als Stellvertreter des Dresdner Oberbürgermeisters eingesetzt.<sup>43</sup> Weidauers Angaben zur Übertragung dieses Amtes durch die Parteiführung vermitteln die Vorstellung politischer Integration. Er zitierte Anton Ackermann, um seine Position durch eine unbezweifelbar höhere Autorität zu legitimieren: „Wir schlagen vor, dass die Funktion des Genossen Hermann Matern im Dresdner Magistrat [...] Genosse Walter Weidauer übernimmt. Er hat ja aus seiner Zwickauer Zeit Erfahrungen als Stadtverordneter und in seiner jetzigen Funktion (Leiter des VII. Dresdner Stadtbezirks Leuben-Reick-Strehlen) gezeigt, dass er für diese Funktion Voraussetzungen mitbringt.“<sup>44</sup>

Weidauers Einwände habe Ackermann nicht gelten lassen, denn „es komme in allererster Linie nicht auf die Qualität eines so genannten ausgefuchsten Fachmannes, sondern vor allem auf die politische Qualität und Zuverlässigkeit an. Als ich immer noch zögerte und meine Miene wohl noch Ablehnung ausdrückte, sprach Genosse Anton Ackermann etwas energischer: ‘Das ist mit der Leitung in Berlin abgesprochen.’ Da wurde mir klar, dass es kein Zurück, kein Ausweichen mehr gibt.“<sup>45</sup> Das so übertragene Amt war ein von höchster Autorität erteilter Parteiauftrag. „Die neue Stadtverwaltung [müsse] die Verwirklichung des Aufrufes der KPD vom 11. Juni 1945 nach Geist und Inhalt“ garantieren, da „die sowjetischen Klassenbrüder gerade diese Aufgabe als eine der wichtigsten und entscheidenden ansahen“.<sup>46</sup> Die zweifache Verantwortung vor der eigenen Partei und vor der sowjetischen Besatzungsmacht bildete die zur Überwindung von Zweifeln unentbehrlich erscheinende doppelt bekräftigte Legitimation.<sup>47</sup>

Indem die Moskauer Exilkommunisten Funktionäre wie Weidauer in die Diktaturdurchsetzung einbanden, dehnte die KPD ihren politischen Einfluss auf immer mehr Bereiche des staatlichen Handelns aus. Zum Zweck der Eliminierung alternativer Politikmodelle schuf die KPD-Führung eine straff organisierte Kaderpartei.<sup>48</sup> In der Kopplung des eigenen Machtstrebens an die sowjetischen Interessen sah sie die einzige Chance, die Führungsrolle einzunehmen. Gestaltungsspielräume gab es generell nur

---

<sup>43</sup> WIDERA, Dresden 1945–1948 (wie Anm. 10), S. 68–99.

<sup>44</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 16, S. 8 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>45</sup> Ebd., S. 7.

<sup>46</sup> WALTER WEIDAUER, Hermann Matern und Otto Buchwitz – zwei hervorragende Funktionäre der Arbeiterklasse, in: Kampfgefährten-Weggenossen, hrsg. von Helfried Wehner, S. 141–154, hier S. 145.

<sup>47</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 17, S. 1 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.054, nicht paginiert).

<sup>48</sup> Vgl. MIKE SCHMEITZNER/STEFAN DONT, Die Partei der Diktaturdurchsetzung. KPD/SED in Sachsen 1945–1952, Köln/Weimar/Wien 2002; MIKE SCHMEITZNER, Schulen der Diktatur. Die Kaderausbildung der KPD/SED in Sachsen 1945–1952, Dresden 2001.



innerhalb dieses gemeinsamen Rahmens. Das politische und soziale Leben dominierten sowjetische Offiziere.<sup>49</sup>

### *III. Das fremdbestimmte Selbstbild*

Sollte die von Weidauer in der Geschichte gesuchte „Objektivität“ nur die zweifelnden Anderen überzeugen<sup>50</sup> oder auch Selbstzweifel überwinden? Da die gesellschaftlichen „Beziehungen, Konflikte und deren Lösungen [...] nie deckungsgleich mit den sprachlichen Artikulationen“ darüber sind,<sup>51</sup> verweisen die Unstimmigkeiten auf Differenzen der individuellen Vorstellungen mit der Realität. Weidauers Aufzeichnungen offenbaren die Widersprüche.

Entgegen seinen Erfahrungen beteuerte Weidauer, dass „die sowjetischen Genossen zu keiner Zeit in die inneren Probleme der Partei ein[ge]griffen“, allein als Ratgeber zur Verfügung gestanden hätten. „Sie besaßen natürlich große Erfahrungen, wie man die Macht ausüben muss, die uns noch fehlten. Nie werden wir deshalb auch die große ideologische Hilfe vergessen, die uns bei der allmählichen Festigung und Herausbildung der örtlichen antifaschistischen Staatsorgane die sowjetischen Genossen der Roten Armee mit großer Geduld erwiesen.“<sup>52</sup>

Die Hilfe habe in Ratschlägen wie diesem bestanden: „Wollt ihr mit oder gegen die Mehrheit der Bevölkerung regieren? Wenn ihr das wollt, dann zusammen mit allen denen, die gutwillig sind, die keine Verbrechen begangen und nicht auf Tod und Teufel mit den Faschisten paktiert haben.“ Die an anderer Stelle von Weidauer als unnachgiebige Militärgewalt gekennzeichnete Realität der Besatzungsherrschaft<sup>53</sup> kleidete er bevorzugt in wohlklingende Phrasen: „Das war der erste entscheidende Hinweis über die neuen antifaschistisch-demokratischen örtlichen Organe, der auch den vom ZK der KPD herausgearbeiteten Richtlinien der zukünftigen Politik entsprach.“<sup>54</sup> Politische Gegner wiederum bezeichnete er im diskriminierenden Jargon des Klassenkampfes als feindliche „Elemente“, die versucht hätten, die „Großtat der Befreiung durch die Rote Armee und die Entstehung einer antifaschistisch-demokratischen Ordnung letzten Endes [zu] verhindern“.<sup>55</sup> Politiker von CDU und LDP waren „reaktionäre Kreise, also Leute, die sich antifaschistisch“ tarnten und versuchten, „die politische Reaktion in die Verwaltung einzuschalten“.<sup>56</sup>

<sup>49</sup> Vgl. WIDERA, Dresden 1945–1948 (wie Anm. 10), S. 123–127 und 270–280.

<sup>50</sup> Vgl. WIDERA, Gründungsmythen der Dresdner Geschichtsschreibung (wie Anm. 15), S. 60.

<sup>51</sup> REINHART KOSELLECK, Sozialgeschichte und Begriffsgeschichte, in: Sozialgeschichte in Deutschland. Entwicklungen und Perspektiven der internationalen Forschung, Bd. I, hrsg. von Wolfgang Schieder/Volker Sellin, Göttingen 1986, S. 89–109, hier 93.

<sup>52</sup> Vortrag Weidauers ohne Überschrift am 11.9.1980 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>53</sup> Vgl. THOMAS WIDERA, Begrenzte Herrschaft. Die Durchsetzung der Diktatur in der Dresdner Stadtverordnetenversammlung 1946–1948, in: NASG 72 (2001), S. 161–213, hier 211.

<sup>54</sup> Manuskript Weidauers 1975, S. 5 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.116, nicht paginiert).

<sup>55</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 15, S. 1 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.054, nicht paginiert).

<sup>56</sup> Schreiben Weidauers an die KPD-Kreisleitung, 1.9.1945 (StadtAD, Dezernat Oberbürgermeister 235, Bl. 44).

Die antibürgerlichen Ressentiments<sup>57</sup> Weidauers und seine antijüdischen Vorurteile<sup>58</sup> zeigten noch die charakteristischen Gemeinsamkeiten von Kommunisten und Nationalsozialisten im Kampf gegen die Demokratie der Weimarer Republik. Weidauer verachtete jene politische Ordnung und hielt sie für ein „abschreckendes Beispiel“; nie wieder wolle er „auf den Leim einer solchen bürgerlichen Demokratie kriechen“.<sup>59</sup> „Dazu kam, das gestehen wir heute ein, dass wir vom Hass erfüllt waren bis zum Rand“.<sup>60</sup> In der Unversöhnlichkeit kannte er keine Grenzen zwischen politischen Gegnern und persönlichen Feinden. Weidauer hat den bürgerlichen Widersacher in der Verwaltung<sup>61</sup> ebenso denunziert wie den Dozenten der Technischen Hochschule Dresden nach einer privaten Auseinandersetzung oder den Buchhalter, der die Rechte von Betriebsinhabern vertrat.<sup>62</sup>

Stolz verwies Weidauer in den Aufzeichnungen auf die Kindheit und auf die von den Eltern vermittelte proletarische Sozialisation.<sup>63</sup> Selbstbewusst schilderte er sein Bild von einem kommunistischen Funktionär. Diesen Vorstellungen sollte auch seine Biografie entsprechen, obwohl die erinnerte Vergangenheit nicht den theoretischen Konstrukten glich. Die Auseinandersetzungen mit seinem sozialdemokratischen Vater, der nicht an den Erfolg der kommunistischen Mission glaubte, übergang Weidauer stillschweigend. Die Vorwürfe der Mutter, die gleichfalls den „Kampf der Kommunisten für aussichtslos hielt“, deuten auf ein anhaltendes Zerwürfnis hin: „Sie hat unsere Republik noch miterlebt. Ich glaube nicht, dass sie ihre leisen Zweifel über deren dauerhaften Zustand jemals ganz über Bord geworfen hat.“<sup>64</sup>

---

<sup>57</sup> „Niemand sollte vergessen, dass das Lebensniveau, geistig und materiell, eines Arbeiterkindes doch völlig verschieden von dem eines Kindes des wohlhabenden, oder gar reichen Bürgertums ist. Sie sprechen eine andere Sprache, sie haben andere Regeln gelernt wie man sich benimmt, sie haben auch eine andere Auffassung was gerecht und ungerecht ist, sie hatten kaum Gelegenheit mit Büchern, mit der Musik und anderen bildenden Einrichtungen Bekanntschaft zu machen, wie die Kinder der Reichen und Satten.“ Einzelblatt einer Notiz Weidauers, o. D. (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>58</sup> „Dresden trug damals immer noch einen kleinen Hauch einer etwas vertrottelten Residenzstadt. Der ‚Adel im Untergang‘ war noch nicht vollständig verwest. Sein penetranter politischer Ludergeruch war hie und da noch zu spüren. Die reichen Dresdner Bourgeois, inklusive einiger finanziell sehr gut gepolsterter Juden, strebten danach und rechneten es sich zur hohen Ehre an, mit dem, wenn auch makabren Adel versippt und verschwägert zu sein.“ Notiz Weidauers zu 1945, o. D. [nach 1970] (ebd., nicht paginiert).

<sup>59</sup> Erinnerungen Weidauers Kapitel 16, S. 3 (HStA Dresden, SED-BL Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>60</sup> Rede Weidauers auf einer Schulung der Bezirksparteischule 14.4.1975 im Dresdener Rathaus, S. 15 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.055, nicht paginiert).

<sup>61</sup> WIDERA, Dresden 1945–1948 (wie Anm. 10), S. 249–253.

<sup>62</sup> Schreiben Weidauers an Kurt Fischer, 21.7.1945 (Stadtarchiv Dresden, Dezernat Oberbürgermeister 322, Bl. 3); Schreiben Weidauers an das 11. Polizeiviertel, 7.9.1945 (Stadtarchiv Dresden, Dezernat Oberbürgermeister 653, Bl. 20).

<sup>63</sup> „Ein so genanntes umfassendes solides Allgemeinwissen, eine höhere Schulbildung, auf die manche, die ich in meinem Leben traf, so stolz waren, hat mir mein Elternhaus nicht ermöglichen und mit auf den Weg geben können. Dafür aber das Wissen für einen richtigen Klassenstandpunkt, der sich in den oftmals stürmischen Zeiten meines Lebens als richtig bewährte.“ Erinnerungen Weidauers Kapitel 3, S. 26 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/2.052.059, nicht paginiert).

<sup>64</sup> Ebd., S. 13.

Er begriff sich als ausführendes Organ einer übergeordneten Politik. Die selbst erfahrene autoritäre Indoktrination bestimmte Denken und Handeln. Die politischen Sozialisationsfaktoren der bolschewistischen Erziehungsdiktatur schufen die Disposition für den diktatorischen Sozialismus. Von manchen führenden Funktionären in seinen Fähigkeiten überschätzt,<sup>65</sup> unterwarf sich Weidauer in den entscheidenden Situationen den Dogmen der Parteiführung. Eine „sehr enge Verbindung zur Partei, Parteidisziplin und Parteiergebenheit“ rettete ihn, wenn er mitunter selbstherrliche Entscheidungen ohne Absprache mit seinen Vorgesetzten getroffen hatte.<sup>66</sup> Obwohl Mitarbeiter ihn und seine „undemokratische Arbeitsmethode“ kritisierten,<sup>67</sup> blieb er bis 1958 Dresdner Stadtoberhaupt. Infolge schwerer Krankheit musste er vorzeitig pensioniert werden. Er fand im Ruhestand keine Ruhe und kompensierte seine Ambitionen in publizistischer Tätigkeit mit dem Anspruch des Zeitzeugen auf die Deutungshoheit der erlebten Geschichte.

Die Erinnerungen machen eine Deckungsungleichheit zwischen politischer Realität und sprachlicher Reflektion sichtbar. Sie spiegeln Indikatoren jener Segmente der Geschichte, die von der offiziellen Historiografie ausgeblendet oder unterdrückt wurden. Weidauer empfand die Inkongruenz von Geschichtsschreibung und eigenem Erleben, ohne sich jedoch die Widersprüche eingestehen zu wollen, und setzte ihnen das Bemühen um Identifikation mit der SED-Diktatur entgegen. Überzeugt vertrat er die Ideologie der Partei und ihre irrationalen politischen Wendungen. Zentraler Kern der autobiografischen Argumentation war die permanente Beteuerung politischer Integrität. Deswegen musste das Konzept, im Rahmen dogmatischer Sprachregelungen die erlebte Wirklichkeit zu erfassen, misslingen. Weidauers Bemühen um Übereinstimmung mit den ideologischen Grundlinien verhinderte die schlüssige Authentizität der Lebenserzählung.

Mit anderen Vertretern der Geburtsjahrgänge um 1900 teilte Weidauer die Erfahrung des Verlusts der traditionellen Lebenswelt, die das Ende des Ersten Weltkrieges für diese Jugendlichen und jungen Erwachsenen mit sich gebracht hatte. Seiner Desintegration im sozialdemokratischen Milieu folgte während der Weimarer Republik die Einbindung in die Subkultur der kommunistischen Bewegung. Zwischen 1933 und 1945 verstärkten elementare Verfolgungserfahrungen die Fragmentierung der Lebenswelt.<sup>68</sup> Erst nach dem Zweiten Weltkrieg war die erfolgreiche Integration möglich. In der SBZ/DDR erblickte Weidauer die Chance zur Realisierung eines neuen Lebensentwurfs. Er beteiligte sich aktiv an der Verdrängung konkurrierender Lebenswelten und an der versuchten totalitären Durchdringung der Gesellschaft.

Trotz der eingeschränkten Repräsentativität vermittelt das Exemplarische der Autobiografie konkrete Einsichten in Funktionsabläufe politischer Systeme. Eine Untersuchung der Mikroebene besitzt gegenüber der Meso- und Makroebene den Vorzug, die Ereignisgeschichte herunterzubrechen auf den sozialen Alltag wechselseitiger Abhängigkeiten von Herrschenden und Beherrschten. Im Schnittpunkt von

---

<sup>65</sup> ULRICH MÄHLERT, „Im Interesse unserer Sache würde ich empfehlen ...“ Fritz Große über die Lage der SED in Sachsen, Sommer 1946, in: Jahrbuch für Historische Kommunismusforschung 1996, S. 215-245, hier S. 245.

<sup>66</sup> Charakteristik der Personalpolitischen Abteilung über den Genossen Weidauer, 23.6.1949 (HStA Dresden, SED-BPA Dresden, V/396, Bl. 18).

<sup>67</sup> Mitteilung des Genossen Mildner zur „Angelegenheit Weidauer“, 6.6.1953 (ebd., Bl. 105/106).

<sup>68</sup> Vgl. WERNER BERGMANN, Lebenswelt, Lebenswelt des Alltags oder Alltagswelt? Ein grundbegriffliches Problem „alltagstheoretischer“ Ansätze, in: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 33 (1981), S. 50-72.

Struktur und Erfahrung, in der „Wechselwirkung zwischen Mensch und Tatsachen oder Ereignissen“,<sup>69</sup> „eröffnet sich einer hermeneutisch verfahrenen Sozialgeschichte der empirische Zugang zu jenen von ihr bevorzugten Gegenständen, die durch lebensweltliche Erfahrung und durch mentale Deutungsmuster determiniert sind“.<sup>70</sup> Der „referentielle Gehalt von Lebensgeschichten“,<sup>71</sup> der hier nur beispielhaft skizziert werden konnte, führt direkt in die Lebenswelt historischer Akteure und erschließt neue Dimensionen auf dem Erkenntnisplateau der politischen Makroebene. Bei Anwendung dieses analytischen Instrumentariums auf die vergleichende Biografie- und Autobiografieforschung sind deutlich differenziertere Innensichten der sich selbst monolithisch darstellenden Gesellschaften zu erwarten.

---

<sup>69</sup> PASCAL, Autobiographie (wie Anm. 11), S. 29.

<sup>70</sup> ANDREAS WIRSCHING, Nationalsozialismus in der Region. Tendenzen der Forschung und methodische Probleme, in: Nationalsozialismus in der Region. Beiträge zur regionalen und lokalen Forschung und zum internationalen Vergleich, hrsg. von Horst Möller/Andreas Wirsching/Walter Ziegler, München 1996, S. 25-46, hier 27.

<sup>71</sup> KOHLI, Wie es zur „biographischen Methode“ kam (wie Anm. 2), S. 291.